

LUMIS – SCHRIFTEN
aus dem
Institut für Empirische
Literatur– und Medienforschung
der
Universität – Gesamthochschule
Siegen

Gebhard Rusch

**THEORIE DER GESCHICHTE, HISTORIO-
GRAPHIE UND DIACHRONOLOGIE**

LUMIS-Schriften 11 1986

LUMIS – PUBLICATIONS
from the
Institute for Empirical
Literature and Media Research
Siegen University

Herausgeber: **LUMIS**
Institut für Empirische Literatur- und Medienforschung

Zentrale wissenschaftliche Einrichtung der
Universität-Gesamthochschule-Siegen
Postfach 10 12 40
D-5900 Siegen

Tel.: 0271/740-4440

Redaktion: Raimund Klauser

Als Typoskript gedruckt

© Lumis-Universität-Gesamthochschule-Siegen
und bei den Autoren

Alle Rechte vorbehalten

ISSN 0177 - 1388 (LUMIS-Schriften)

Gebhard Rusch

**THEORIE DER GESCHICHTE, HISTORIO-
GRAPHIE UND DIACHRONOLOGIE**

LUMIS-Schriften 11 1986

Siegen 1986

INHALTSVERZEICHNIS

Vorbemerkungen	1
1. Über einige Standardprobleme der Literarhistoriographie	2
2. Vergangenheit, Geschichte und Historiographie	6
2.1 Geschichtstheoretische Positionen	6
2.1.1 C. Lévi-Strauss	6
2.1.2 R.G. Collingwood	7
2.1.3 Ch. Beard, W.H. Walsh, L.J. Goldstein	8
2.1.4 H.M. Baumgartner, W.H. Mommsen	9
2.2 Konzepte einer konstruktivistischen Geschichtsphilosophie	10
2.2.1 Skizze einer konstruktivistischen Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie	11
2.2.2 Zeit und Zeitmodi	17
2.2.3 Erinnerung und Gedächtnis	19
2.2.4 Erzählung und Geschichten	21
2.2.5 Zeugnisse der Vergangenheit	23
2.2.6 Historiographie	24
2.2.7 Literarhistorie in einer konstruktivistischen Literaturwissenschaft	26
3. Diachronologie	27
Literaturverzeichnis	32

THE THEORY OF HISTORY, HISTORIOGRAPHY AND DIACHRONOLOGY

Summary

After a short discussion of some fundamental problems of literary historiography some of the better known positions of relativism and skepticism in the philosophy of history lead to the outline of a constructionist approach to the theory of history. It will be shown that the past is an intellectual construction. This is the basis of a conception of historiography that proves history to be a method of the construction of intelligible story-like images of the otherwise vacuous nature and identity of the past. Some remarks on modelling the dynamics of literary processes show a complementary approach.

Zusammenfassung

Nach einer kurzen Diskussion zentraler literarhistoriographischer Probleme und ausgehend von einigen bekannteren Positionen des geschichtsphilosophischen Relativismus und Skeptizismus wird im Rahmen einer konstruktivistischen Erkenntnis- und Wissenschaftsphilosophie gezeigt, daß die Vergangenheit eine intellektuelle Konstruktion ist. Die Historiographie erweist sich dann als ein von den Modalitäten des menschlichen Erlebens, der sprachlichen Kommunikation und den jeweils aktuellen weltanschaulichen Modellvorstellungen abhängiges Verfahren, das durch die Konstruktion von Geschichtenzusammenhängen zur Erzeugung intelligibler Vorstellungen von der Beschaffenheit des hypothetischen Bereiches der Vergangenheit führt. Die wichtigsten Konsequenzen dieser Auffassung werden erörtert; ein komplementäres Konzept zur Behandlung diachroner Problemstellungen wird vorgestellt.

THEORIE DER GESCHICHTE, HISTORIOGRAPHIE UND DIACHRONOLOGIE*

Autor: Gebhard Rusch
Marderstraße 17
D-4840 Rheda-Wiedenbrück

Vorbemerkungen

Als einer der direktesten und sichersten Wege in das Spiegelkabinett historiographischer und geschichtstheoretischer Probleme hat sich das Aufsagen einer Zauberformel erwiesen, die die Mehrdeutigkeit des Wortes "(Literatur)-Geschichte" beschwört, das nämlich nicht nur den Begriff vergangenen 'faktischen' Geschehens und nicht nur den der erzählten oder geschriebenen Historien, sondern auch den des Historischschreibens, der Historiographie und Geschichtswissenschaft bezeichnet. Durch das Zitieren magischer Klauseln, z.B. von der Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen, der Ungleichartigkeit des Gleichartigen oder der totalen Historizität (auch der Historien und der Historiographie) läßt sich die Zauberkraft ohne weiteres verstärken, so daß sich vor unseren Augen jene mächtige Einheit aus Geschichte, Geschichte und Geschichte erheben kann, der wir beinahe wie jener Zauberlehrling aus Goethes bekannter Ballade gegenüberstehen, wenn wir versuchen, sie zu durchschauen, zu entwirren, zu enträtseln.

Der folgende Versuch beginnt mit einer Darstellung einiger zentraler literaturhistoriographischer Standardprobleme. Dabei wird sich zeigen, daß die geschichtstheoretische Reflexion der Literaturhistoriographie im wesentlichen noch nicht über den Stand der Diskussionen des 18. und 19. Jahrhunderts hinausgelangt ist. Wie aber ein Blick auf geschichtsphilosophische Konzepte der letzten Jahrzehnte klarmacht, hat es seitdem eine Reihe wichtiger Entwicklungen gegeben, die ihrer Tendenz nach auf eine konstruktivistische Auffassung der Historiographie verweisen. Aus diesem Grunde werde ich in einigen Aspekten untersuchen, wie sich die Grundprobleme der Historiographie im Rahmen einer radikal konstruktivistischen Erkenntnis- und Wissenschaftsphilosophie (cf. von Glasersfeld 1981) darstellen, und welche Konzeption der (Literar-)Historiographie sich auf einer solchen Basis entwickeln läßt.

*Überarbeitete und ergänzte Version des Artikels "Theory of history, literary history and historiography". In: POETICS 14 (1985), 257-278.

1. Über einige Standardprobleme der Literarhistoriographie

Schaut man sich die jüngeren Arbeiten zur Literaturgeschichte (einführende Aufsätze, neuere Literaturgeschichtswerke usw.) einmal im Zusammenhang an, so kristallisiert sich sehr schnell ein Set von Problemstellungen heraus, das literaturgeschichtliche Arbeiten zum allergrößten Teil praktisch seit eh und je, mal mit mehr, mal mit weniger Beachtung begleitet hat.

Wendet man das Wittgensteinsche Problemlösungskriterium (Die Lösung eines Problems erkennt man am Verschwinden des Problems.) auf die Literaturgeschichtsschreibung an, so wird man sagen müssen, daß sie zumindest in dieser Hinsicht bislang ziemlich erfolglos, wenngleich auch nicht folgenlos geblieben ist. Das Problembewußtsein der Literaturhistoriker ist nämlich beständig gewachsen, vor allem unter dem Einfluß vehementer Kritik von seiten der Geschichtswissenschaft, der Literaturtheorie und nicht zuletzt auch aus der eigenen Zunft (für einen Überblick cf. z.B. Jauß 1970, 144ff.).

Als in der Bundesrepublik zu Beginn der siebziger Jahre das Interesse an der Literaturgeschichte wieder erwachte, waren freilich nicht die Probleme dieser Disziplin gefragt, sondern die 'Reputation', die sich z.B. von der Geschichtswissenschaft erwerben ließ - befand sich doch die Literaturwissenschaft und besonders die Germanistik in einer Phase tiefen Selbstzweifels, der sich in Form der bekannten - und bis heute nicht ausgestandenen - Debatten über den Grad der Nutzlosigkeit der Disziplin äußerte. Literaturgeschichte war daher weniger Provokation denn Programm zur Gewinnung neuer Identität und Legitimität. Neben den und quer durch die verschiedenen, z.T. auch neu entstehenden 'Literaturwissenschaften' hermeneutischer, materialistischer, rationaler, argumentierender, analytischer, empirischer usw. Provenienz gewann die Literarhistoriographie, vor allem auch unter dem Einfluß der Soziologie und der soziologisch orientierten Geschichtswissenschaft jenes Profil, das sich heute unter dem Titel "Sozialgeschichte der Literatur" in zahlreichen Publikationen abbildet (cf. z.B. Glaser (ed.) 1980ff.; Grimminger (ed.) 1980ff.; Berg et al. 1981).

Auf den o.g. Problembestand führt nun die Überlegung zurück, daß die sozialwissenschaftliche Wende in der Literarhistoriographie einige gewichtige Argumente gegen den Vorwurf in die Hand gegeben hat, Literaturgeschichte thematisiere lediglich historische Marginalien, überschätze die Autonomie von Kunst und Literatur, lasse in ihrer textexegetisch zentrierten Sicht die historisch relevanten und die Welt bewegenden Faktoren außer acht. Auch

der Kritik, die G.G. Gervinus 1833 an den damals verbreiteten Literaturchroniken übte, indem er diesen bescheinigte, sie seien "kaum das Gerippe zu einer Geschichte" (Gervinus 1962, 12), könnte die Sozialgeschichtsschreibung der Literatur durch den Verweis auf ihre narrativen, erzählerischen Qualitäten wohl begegnen.

Was aber ist damit eigentlich gewonnen? Schaut man genauer hin, so stellt sich heraus, daß die Problematik z.B. des Verhältnisses von Literaturgeschichte und allgemeiner Geschichte, der Geschichtsartigkeit von Literaturgeschichte usw. als Frage nach dem Verhältnis von Literatur, Gesellschaft und Geschichte (cf. z.B. Müller 1981, 168), nach dem Verhältnis sozialen und literarischen Wandels (cf. z.B. Harth 1981, 10ff.) und in Gestalt z.B. chronologisch geordneter Sozialgeschichtserzählungen weiterlebt (z.B. in Gestalt jener textbuchartigen, oft mehrbändigen Sozialgeschichten der Literatur). Die alte Problematik besteht in neuem, zeitgemäßem Gewande fort; die Probleme sind nicht gelöst, sondern werden neu buchstabiert im Rahmen solcher Konzepte, Modelle, Theorien und Zielvorstellungen, die heute akzeptabel, plausibel und erfolgversprechend scheinen.

Eine Reihe anderer Probleme wird zwar wesentlich klarer gesehen, jedoch als unüberwindbar betrachtet. So z.B. das Problem der Selektivität, der Beschränkung auf jeweils bearbeitbare Materialquantitäten, die stets zum Ausschluß mehr oder weniger großer anderer Bereiche führt. In diesen Zusammenhang gehören auch die Probleme der Wertung, der Kanonisierung und schließlich die Probleme der Gattungsbildung, der Periodisierung usw. Selbst wenn man berücksichtigt, daß mit der Bewußtheit dieser Probleme der Umgang mit ihnen auch entsprechend selbstbewußter vonstatten geht, bleibt doch das ständige Bemühen und die Art und Weise bezeichnend, wie die in diesen Bereichen lokalisierten Unsicherheiten, Unschärfen und Unzulänglichkeiten auch als solche thematisiert werden. Gleiches gilt auch für die Probleme der Perspektivität und Relativität, für die Frage der Subjektivität oder Parteilichkeit der Geschichtsschreibung. Daß in dieser Angelegenheit z.B. Johann M. Chladenius bereits 1752 und deutlicher noch im Anschluß an ihn Johann Chr. Gatterer 1768 sowie Johann S. Semler 1777 und 1778 (cf. Koselleck 1977, 24-36; Conrady 1981(3), 196) nicht nur die Unausweichlichkeit, sondern die Unverzichtbarkeit eines je spezifischen "Sehepunktes" konstatierten, und daß z.B. F. Schlegel für die Hypothesen in der Geschichtsforschung eine Lanze brach (cf. Schlegel 1967, 201f.), all das vermag zwar über die Generationen hinweg eine Gemeinsamkeit herzustellen, hebt aber

nicht jenes Unbehagen auf, dessen Existenz sich in den stets erneuerten Versuchen offenbart, eine genügend reichhaltige, genügend differenzierte und elaborierte Perspektive zu entwickeln, um auf diese 'subjektivistische' Weise über die Subjektivität triumphieren zu können. So deutlich die prinzipielle Perspektivität und Partilität nicht nur des historiographischen 'Erkennens' ist, so stark scheint zugleich das Streben, diese als restriktiv empfundenen Prinzipien durch eine der Geschichte 'adäquate' Subjektivität zu überlisten. Dabei denke ich z.B. an die geschichtswissenschaftliche Entwicklung der sog. 'New History' oder 'Histoire Nouvelle' der letzten zwei oder drei Jahrzehnte (cf. z.B. Romano 1981, 649; Clubb 1981, 600), die sich u.a. über die Sozialgeschichte der Literatur auch auf die literaturwissenschaftliche Historiographie ausgeweitet hat. In diesem Zusammenhang wären z.B. auch solche Ansätze zu nennen, die mit allgemeinen, gesetzesartigen Hypothesen über determinierende Parameter literarischen Wandels (cf. z.B. Eibl 1976; Martindale 1978; Schmidt 1982) oder mit soziologischen Systemtheorien (cf. Meyer/Ort 1984; Schmidt 1982) arbeiten.

Von besonderer Prominenz ist schließlich auch die Problematik von Rekonstruktivität und Konstruktivität, in der sich die verschiedenen Teilprobleme gewissermaßen bündeln. Im 1981 erschienenen Grundkurs zur Literaturwissenschaft zitieren G. Plumpe und K.O. Conrady in ihrem Beitrag "Probleme der Literaturgeschichtsschreibung" W. v. Humboldt mit dem Satz: "Zwei Wege müssen also zugleich eingeschlagen werden, sich der historischen Wahrheit zu nähern, die genaue, partheilose, kritische Ergründung des Geschehenen, und das Verbinden des Erforschten, das Ahnden des durch jene Mittel nicht Erreichbaren." (zit. nach Plumpe/Conrady 1981, 384). Und an anderer Stelle erläutert Conrady: "Wenn der Glaube an einen göttlichen Heilsplan, dem die Geschichte zugeordnet ist, nicht mehr gilt und wenn auch andere für unverbrüchlich wahr gehaltene Anschauungen vom Ablauf und von einem - vielleicht fernen - Ziel der Geschichte nicht angenommen werden, dann bleibt nichts anderes, als daß versucht wird, in jenem Ineinander von Rekonstruktion und Konstruktion die bestimmenden Kräfte und Geschehnisse der geschichtlichen Bewegung freizulegen und darzustellen." (Conrady 1981(3), 216). Ganz ähnlich wird dieser Zusammenhang auch in der materialistischen Literaturgeschichtsschreibung gesehen: "Die literarhistorische Arbeit ist eben beides: Abbild und Produkt der Literaturgeschichte. Die "genaue Kenntnis", also die Rekonstruktion (bzw. das Abbild), und die "Umarbeitung", also die stete Neudeutung und Anwendung, stehen in jenem funktionalen Zusammenhang, wie

ihn Engels und Lenin angedeutet haben." (Weimann 1977, 38). Auch für Conrady schließt die Konstruktivität der Literaturgeschichte "das genaue Erfassen der geschichtlichen Tatbestände" (Conrady 1981(3), 197) keineswegs aus; der Glaube an die Erkennbarkeit der historischen Wahrheit und an die Sinnhaftigkeit des in einer langen Tradition begründeten eigenen Tuns scheint selbst die widersprüchlichsten Konzepte zu harmonisieren. Wieder wird deutlich, daß - gewissermaßen allen in der historiographischen Methode begründeten Widernissen zum Trotz - objektivistische Ansprüche aufrechterhalten werden. Dies zeigt sich z.B. auch darin, wie R. Brinkmann im Anschluß und mit Bezug auf F. Sengle den Begriff der Rekonstruktion auffaßt: "Wiederherstellung, Wiederaufbau einer Epoche, ein 'lebendiges Bild' herstellen, das, wie ein Panorama, einen möglichst authentischen Ersatz abgeben kann für die Anschauung der versunkenen Wirklichkeit selbst, ohne etwas an ihm zu modernisieren, anders zu machen, als es tatsächlich damals gewesen sein muß." (Brinkmann 1975, 44; zit. nach Conrady 1981(3), 214). Diese Auffassung aber bezeichnet eine historiographische Konzeption, die vor allem mit dem Namen L. v. Ranke verbunden ist, der der Geschichtswissenschaft die Aufgabe zugewiesen hatte, herauszufinden, "wie es eigentlich gewesen". Daß diese Ansicht in der Literarhistoriographie noch immer lebendig ist und in jüngeren Publikationen noch immer lebendig gehalten wird, muß vor allem deshalb beachtet werden, weil die Geschichtswissenschaft in ihrem heutigen Selbstverständnis längst deutlich von dieser Auffassung Abstand genommen hat (cf. z.B. Baumgartner 1976; Mommsen 1977; Harth 1982).

Versucht man, diese kurze Bestandsaufnahme zusammenzufassen, so verdichtet sich der Eindruck, daß sich die Literarhistoriographie mit ihrem Probleminventar wieder einmal eingerichtet, nicht aber auseinandergesetzt hat. Die geschichtstheoretische Diskussion der letzten Jahrzehnte, die eng mit den Namen Collingwood, Walsh, Goldstein, Danto, Koselleck, Rüsen, Baumgartner u.a. verbunden ist, scheint weitgehend an - zumindest der deutschen - Literarhistoriographie vorbeigelaufen zu sein. Vielleicht ist auch dies ein Grund dafür, daß die zentralen Probleme der (Literar-)Historiographie auch heute noch so wie zu Zeiten des Herrn Gervinus gesehen werden. M.a.W., die geschichtstheoretische Reflexion in der Literarhistoriographie befindet sich in weiten Bereichen noch immer auf dem Stand der Diskussionen des 18. und 19. Jahrhunderts.

Seitdem hat es jedoch in der Geschichtswissenschaft und in der Geschichtsphilosophie eine Reihe entscheidender Entwicklungen gegeben, die zusammen-

genommen eine recht deutliche Tendenz aufweisen zu einer konstruktivistischen Epistemologie und zu einer konstruktivistischen Theorie der Historiographie.

2. Vergangenheit, Geschichte und Historiographie

Um den Weg für die erfahrungsgemäß nicht ganz leicht zu verstehenden konstruktivistischen Auffassungen von Vergangenheit, Geschichte und Historiographie ein wenig zu ebnen, werde ich im folgenden zunächst einige der bekannteren geschichtstheoretischen Positionen markieren, in denen konstruktivistische Auffassungen eine gewisse, mehr oder weniger zentrale Rolle spielen. Diese Ausführungen sollen auch die Überlegung begründen, daß zumindest ein Teil der Lösung der (literar-)historiographischen Standardprobleme darin besteht, sie nicht länger als Probleme anzusehen, für die es innerhalb des konzeptionellen Rahmens, in dem sie als solche bestehen, auch sinnvolle Lösungen geben müsse. Akzeptiert man nämlich die prinzipielle Partialität, Perspektivität, Subjektivität, Relativität und Konstruktivität der Historiographie als ein Faktum, und macht man dies zum Ausgangspunkt einer kritischen Bestimmung der Historiographie, ihrer Bedingtheiten, Möglichkeiten und Funktionen, so bietet sich eine Lösung der historiographischen Standardprobleme z.B. im Rahmen einer konstruktivistischen Erkenntnis- und Wissenschaftsphilosophie an. Daß eine solche Lösung ihren Preis hat, wird niemanden wundern; daß sie aber der Historiographie wieder jenen Status zuweist, den 'sie' vor der 'Erfindung' der Geschichtswissenschaft innehatte; könnte durchaus überraschen.

2.1 Geschichtstheoretische Positionen

2.1.1 C. Lévi-Strauss

Im Schlußkapitel seines Buches 'Das wilde Denken' führt Lévi-Strauss - in Auseinandersetzung mit Sartre - einige recht überzeugende Argumente dafür an, "daß die historische Erkenntnis ... es nicht verdient, daß man sie den anderen Formen der Erkenntnis als eine absolut bevorrechtigte Form gegenüberstellt" (Lévi-Strauss 1968, 302). Die Gründe dafür findet Lévi-Strauss in der Natur der Geschichtsschreibung selbst: "... die Geschichtswissenschaft (ist) eine Methode (), der kein genaues Objekt entspricht, ..."

(ebd., 302), denn das vorgeblich thematische Objekt, die Vergangenheit oder die Menge historischer Tatsachen, ist völlig unterbestimmt. "Denn der Hypothese zufolge ist die historische Tatsache das, was wirklich geschehen ist; aber wo ist etwas geschehen? Jede Episode einer Revolution oder eines Krieges löst sich in eine Vielzahl psychischer und individueller Bewegungen auf; jede dieser Bewegungen bringt unbewußte Entwicklungen zum Ausdruck, und diese wiederum lösen sich in Erscheinungen der Gehirn-, Hormon- oder Nerventätigkeit auf, die selbst wieder physischer oder chemischer Natur sind ... Infolgedessen ist die historische Tatsache nicht mehr "gegeben" als die anderen; der Historiker oder der Agent des historischen Werdens konstituiert sie durch Abstraktion und gleichsam unter der Drohung eines unendlichen Regresses (Unterstr., G.R.)" (ebd., 296). Betrachtet man die Praxis der Geschichtsforschung vor dem Hintergrund der Vorstellungen, die wir uns aufgrund unseres allgemeinen Wissens von der Natur der Welt, der Menschen und der sozialen Gemeinschaften sowie von der Vergangenheit machen, so ist nicht zu übersehen, "daß die uns vorgeschlagene (realistische, G.R.) Geschichtsauffassung keiner Wirklichkeit entspricht" (ebd., 295f.); "eine wirklich totale Geschichte würde ... mit dem Chaos konfrontieren" (ebd., 296).

Auf diese Weise gelangt Lévi-Strauss zu einer Auffassung, in der sich die Historiographie, "die ganz und gar in ihrer Methode (besteht)" (ebd., 302), in ihrer Verfahrensweise und in ihren Resultaten (Geschichten) als vollständig konstruktiv erweist. Abstraktivität, Selektivität, Perspektivität und Partialität erscheinen als wesentliche Merkmale der historischen Methode, deren "jeweilige Totalisierungen ... gleichermaßen wahr" (ebd., 297), also nicht gegeneinander falsifizierbar sind, und die mit ihren "chronologischen Kodierungen" die faktischen Komplexitäten und Diskontinuitäten "verschleiert" (ebd., 298f.).

2.1.2 R.G. Collingwood

Angesichts des nicht ganz komplikationslosen Verhältnisses von Vergangenheit und Geschichte haben sich Historiker wie R.G. Collingwood eine pragmatische Einstellung zur Historiographie zu eigen gemacht.

"Historical thinking means nothing else than interpreting all the available evidence with the maximum degree of critical skill. It does not mean discovering what really happened, if "what really happened" is anything else

than "what the evidence indicates". If there once happened an event concerning which no shred of evidence now survives, that event is no part of any historian's universe; it is no historian's business to discover it; it is no gap in any historian's knowledge that he does not know it" (Collingwood 1965, 99).

Dieser Ansicht entsprechend verbindet Collingwood mit seinen historiographischen Arbeiten auch keinerlei Wahrheitsanspruch; "there is no proof that this explanation ... is correct", führt er in 'Roman Britain and the English Settlements' aus, "all that can be claimed for it is that it fits the facts." (Collingwood/Myres 1937(2), 134). Diese Facts aber sind als Resultate einer schon historiographisch eingefärbten Beschreibung gegenwärtiger Objekte nicht etwas, das zur Vergangenheit gehörte, so daß die über solchen Facts konstruierten Geschichten von der Vergangenheit selbst faktisch unabhängig sind. "I am more driven to confess that there are for historical thought no fixed points thus given: in other words, that in history, just as there are properly speaking no authorities, so there are properly speaking no data" (Collingwood 1946, 243). "The past is simply non-existent" (Collingwood 1965, 101) und "the past events which the historian brings to light are only revealed by his thought in its attempt to understand the world present to his senses" (ebd., 50).

2.1.3 Ch. Beard, W.H. Walsh, L.J. Goldstein

Die Relativität der Geschichte und mithin die Abhängigkeit der historischen Erkenntnis von den Rahmenbedingungen ihrer Konstruktion hatte Ch. Beard noch mit resignativem Unterton konzediert. "Jede umgreifende Hypothese oder jeder überwölbende Begriff, die verwendet werden, um in der geschriebenen Geschichte vergangenen Ereignissen Kohärenz und Struktur zu geben, sind bereits in irgendeiner Weise Interpretation, etwas Transzendentes" (zit. nach Danto 1980, 166).

Den systematischen Stellenwert theoretischer Konzepte, allgemeiner und spezieller Hypothesen, die mehr oder weniger bewußt in die Historiographie einfließen, hat W.H. Walsh betont. Historiker "näheren sich der Vergangenheit mit den ihnen eigentümlichen philosophischen Ideen, und das ... hat natürlich entscheidenden Einfluß auf die Art und Weise, in der sie sie interpretieren" (zit. nach Danto 1980, 170). Es sind jeweils bestimmte "Interpretationsschemata" (ebd.), nach denen Fakten und andere Geschichten

zu neuen Einheiten organisiert werden. "What we have to do is think out a hypothesis about the nature of past fact which will allow us to take the evidence for what it is and offer a connected account of it" (Walsh 1977, 54). Und damit kommen Konzepte und Hypothesen ins Spiel, die ausschließlich - und wie sollte es anders sein - in der Person und im Wissen des Historikers begründet sind, so daß "the line between constituting the past and explaining it begins to seem shadowy" (Walsh 1977, 56). Auch A. Danto räumt in Auseinandersetzung mit Walsh ein, daß alles, was immer wir auch glauben mögen, relativ zu gewissen "Voraussetzungs-Komplexen", "Grundannahmen" und "Grundentscheidungen" ist (cf Danto 1980, 171, 181), und "daß solche Entscheidungen in einem bedeutungsvollen Sinne willkürlich sind" (ebd., 1981). Seine Ansicht aber, diese Tatsachen reichten nicht aus, einen Skeptizismus gegenüber der Historie zu begründen, weil sie eben "für jedes kognitive menschliche Unterfangen" (ebd.) gelten, ist wenig überzeugend.

L.J. Goldstein schließlich hat die von den verschiedenen Seiten vorgebrachten skeptizistischen und relativistischen Argumente zu einer konstruktivistischen Philosophie der Geschichte zusammengefaßt. "The point is that even the most everyday, simple-minded kind of knowledge is aquired in whatever way it is aquired, and there is no getting to the object of that knowledge except by means of some procedure whereby we come to objects of knowledge of that sort" (Goldstein 1977, 31). "Mine is the belief in the primacy of knowing, not in the primacy of reals that are independent of knowing" (ebd., 30).

Auf die Historiographie bezogen bedeutet dies, "that all we come to know about the human past we come to know by means of the application of some methods of historical inquiry" (ebd., 33). Diese Methoden und Verfahren bleiben aber stets "cognitive-constructive" (ebd. 35). Und in diesem Sinne können auch die Referenten historiographischer Aussagen nicht außerhalb des Bereiches der Kognition oder des Wissens liegen (cf. ebd., 40), so daß "the real past cannot serve as the touchstone for the truth of the historians claims. It does not seem to enter into the work of historical investigation at any point" (ebd., 35).

2.1.4 H.M. Baumgartner, W.H. Mommsen

In der neueren deutschen Geschichtstheorie werden ähnliche Ansichten z.B. von H.M. Baumgartner und - in gemäßigterer Form - von W.H. Mommsen vertreten.

"Geschichte ist ... weder wiederholendes Abbild, noch verdoppelnde Reproduktion des Geschehens, sondern eine spezifische, Bedeutung und Sinn verleihende konstruktive Organisation räumlich-zeitlich lokalisierbarer Elemente, Vorgänge, Ereignisse, Handlungen. Sie setzt für ihre, Wirklichkeit als Geschichte erdeutende Konstruktion die Konstitution der sinnlich konkreten Lebenswelt des Menschen als Basis und Material voraus, ist aber keineswegs mit ihr identisch" (Baumgartner 1976, 277). "Was immer als Geschichte verstanden" wird, ist ein "durch autochtone Formgebung, durch eine Formgebung sui generis konstruktiv erstellte(s) Sinngebilde" (ebd., 276). Und: "Das Ganze der Geschichte kann nicht als objektiv gegeben, nicht als realer Prozeß, mithin nicht als erkennbare Realität gedacht werden, sondern ausschließlich als regulative Idee zur Erweiterung und Vervollständigung unseres an menschlicher Sinnorientierung interessierten, historisch rekonstruierten Wissens" (ebd., 288).

Und W.H. Mommsen faßt die Konsequenzen solcher Selbst-Reflexion der Geschichtswissenschaft in dem Satz zusammen: "Wir können nicht mehr davon ausgehen, daß es die eine Geschichte in einem objektiven Sinne gibt, oder daß der geschichtliche Prozeß einen objektiven Sinngehalt in sich trägt, der sich bei genügend intensiver voraussetzungsloser Inspektion der Quellen objektiv erfassen und explizieren läßt". "Eine Objektivierung historischer Perspektiven durch deren Rückbindung an eine wie immer geartete materiale Geschichtstheorie umfassenden Charakters ist heute innerhalb des Geltungsbereiches wissenschaftlicher Historiographie nicht mehr in einer allgemein verbindlichen Weise möglich." (Mommsen 1977, 449).

2.2 Konzepte einer konstruktivistischen Geschichtsphilosophie

Wie jede andere menschliche Tätigkeit so ist auch die Historiographie durch ein Set von Rahmenbedingungen und Voraussetzungen geprägt. Es sind dies jeweils spezifische Ausprägungen und Formen menschlicher Kognition, die innerhalb der z.B. durch biologische, psychologische, soziale und kulturelle Parameter aufgespannten Spielräume Gestalt gewinnen. So können Konzepte wie 'Vergangenheit' und 'Geschichte' mit ihren spezifischen Bedeutungen und ontologischen Implikationen entstehen, kann sich die Neugier und das Interesse auf die Erforschung der Vergangenheit oder Geschichte richten, werden allgemeine ethische, politische und weltanschauliche Faktoren neben speziellen Annahmen, Überzeugungen, Hypothesen und Theorien die Moda-

litäten der Verfolgung solcher Ziele prägen. Für die meisten der in europäischen Traditionen aufgewachsenen Menschen des ausgehenden 20. Jahrhunderts hat der Gebrauch realistischer Begriffe der Vergangenheit und Geschichte eine Selbstverständlichkeit gewonnen, die nur allzu leicht über jenes Flechtwerk von Voraussetzungen, über die konstruktive Aktivität des Menschen und über die operativen Funktionen dieser Konzepte im Prozeß der menschlichen Kognition hinwegtäuscht. Daß es zu der von Lévi-Strauss kritisierten Überschätzung der Geschichte (in allen Bedeutungen des Begriffes) kommen konnte, daß "wir selbst glauben, unser persönliches Werden als einen kontinuierlichen Wandel zu erfassen", und daß es uns so vorkommt, "als fiele die historische Erkenntnis mit der Gewißheit des inneren Sinns zusammen" (Lévi-Strauss 1968, 295), ist eben nicht durch unsere Stellung im Räderwerk eines wie auch immer absoluten Geschichtsprozesses begründet, sondern durch die kognitiven Modalitäten und Konzepte, mittels derer wir jene Art der Selbst-bewußtheit erzeugen und rationalisieren. Die speziellen epistemologischen und methodologischen Probleme der Historiographie sind in diesem Sinne - und zwar buchstäblich - hausgemacht.

Nach einführenden Bemerkungen zur konstruktivistischen Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie möchte ich auf einige Aspekte dieser Konstruktion eingehen (für eine ausführliche Darstellung des Gesamtzusammenhanges cf. Rusch 1985).

2.2.1 Skizze einer konstruktivistischen Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie

Ausgangspunkt der folgenden Überlegungen ist die Theorie autopoietischer Systeme, wie sie von dem chilenischen Biologen und Neurophysiologen Humberto R. Maturana im Anschluß an Vorarbeiten z.B. von Ludwig v. Bertalanffy, W. Ross Ashby, Heinz v. Foerster u.a. entwickelt und gemeinsam mit F.J. Varela, S.G. Frenk und G. Uribe - sozusagen in historischer Nachfolge Jacobs von Uexküll - ausgearbeitet worden ist (cf. Maturana 1982). Die Theorie autopoietischer Systeme ist eine Theorie des Lebendigen, eine Theorie über die Prinzipien des Funktionierens lebender Organismen. Wie bereits der Begriff der Autopoiese (von griech.: autos - selbst, poiein - machen) andeutet, stellt Maturana lebende Organismen als Systeme vor, die sich dadurch am Leben erhalten, daß sie sich gewissermaßen in einem Prozeß ständiger Selbstherstellung, ständiger Reproduktion ihrer selbst befinden. Damit die-

ser Prozeß aber stattfinden kann, müssen lebende Systeme einige organisationelle und strukturelle Besonderheiten aufweisen (cf. ebd., 32-80, 138-156 u. 170-235).

1. Sie müssen zyklisch organisiert sein, so daß das Resultat des Zusammenwirkens ihrer Bestandteile gerade das Zusammenwirken ihrer Bestandteile ist. Auf diese Weise erscheint der Prozeß des Lebens sowohl als Resultat wie auch als Instrument seiner selbst.
2. Aufgrund ihrer zyklischen Organisation müssen lebende Systeme operational geschlossen sein, d.h.: um die Reproduktion des Zusammenwirkens ihrer Bestandteile aufrechtzuerhalten, benötigen sie ausschließlich 'Informationen' über die jeweilige Beschaffenheit ihrer Bestandteile, über deren jeweilige Aktivitäten und über die jeweilige Art und Weise des Zusammenwirkens dieser Bestandteile/Aktivitäten. Deshalb operieren lebende Systeme stets und ausschließlich selbstreferentiell auch dann, wenn ein Beobachter ihr Verhalten als Umgang mit Objekten in der Welt beschreibt.
3. Autopoietische Systeme sind strukturell plastische Systeme. Im Rahmen der durch ihre zyklische Organisation gesetzten Bedingungen können sie ihre jeweiligen konkreten Strukturen variieren und modifizieren; sie können z.B. wachsen, Deformationen kompensieren und physische Schäden in gewissen Grenzen - regulieren, sie können lernen, sich differenzieren, spezialisieren usw. Sind solche strukturellen Modifikationen jedoch organisationell inkohärent, führen sie zur Zerstörung der zyklischen Organisation, so stirbt der Organismus.
4. Autopoietische Systeme existieren als lebende Einheiten in einem Medium (cf. dazu H.R. Maturana 1903, 64), an das sie strukturell gekoppelt sind. 'Veränderungen' oder 'Vorgänge' in diesem Medium, von denen das System aufgrund seiner (z.B. relativ auf ein chemo-physikalisches Medium gesehen chemo-physikalischen) Beschaffenheit betroffen werden kann, wirken sich als strukturelle Deformationen des Systems aus, d.h., es hängt von der Beschaffenheit des Systems ab, welche strukturellen Deformationen möglich sind und was eine strukturelle Deformation (in den Begriffen des Operierens des Systems) ist. Und indem das System die auftretenden Deformationen nach Maßgabe des autopoietischen Regimes seiner zyklischen Organisation kompensiert, d.h., in einer Art und Weise, die wiederum allein vom System selbst abhängt, verändert es sich kontingent zu den o.g. 'Veränderungen' des Mediums. Es besteht also

kein deterministischer Zusammenhang zwischen den 'Vorgängen' im Medium und dem Verhalten des Systems; das Medium selektiert lediglich im System angelegte und vom System autonom (cf. dazu z.B. Varela 1981) synthetisierte Reaktionsmöglichkeiten, spezifiziert und determiniert sie aber nicht.

5. Autopoietische Systeme sind homöostatisch bzgl. der Erhaltung ihrer Organisation und ihrer Angepaßtheit an das Medium, in dem sie als operative Einheiten existieren. Sie tendieren also dahin, über alle Deformationen und strukturellen Modifikationen hinweg ihre Organisation und ihre Angepaßtheit an die im Medium herrschenden Bedingungen aufrechtzuerhalten. In diesem Sinne kann es keinen einzigen Organismus geben, der zugleich existiert und nicht angepaßt ist. Deshalb kann auch die sog. positive Auslese (survival of the fittest) kein Prinzip der biologischen Evolution sein; es muß vielmehr ein Prinzip negativer Auslese (death of the unfit) angenommen werden.
6. Die Funktion des Nervensystems besteht ausschließlich in der Koordination sensorischer und effektorischer Aktivitäten des Systems. Dabei erweitert das Nervensystem den Bereich der Operationen des lebenden Systems, seinen Kognitionsbereich, um eine Menge interner Interaktionen reiner Relationen (z.B. Aktivitätsunterschiede von Sinneszellen). Für den Menschen besagt dies z.B., daß der vertraute Umgang mit Dingen, Ereignissen und Vorgängen in der Erfahrungswelt nicht eigentlich ein Umgang mit unabhängig von der individuellen menschlichen Kognition 'an sich' existierenden und so wie in der Wahrnehmung erscheinend beschaffenen Entitäten ist, sondern ein 'Umgang' mit jeweils bestimmten Aktivitätszuständen, Aktivitätsunterschieden und Aktivitätsveränderungen der Nervenzellen in unseren Sinnesorganen und höheren Zentren des Nervensystems. Die Welt unseres Erlebens mit all den Dingen, Ereignissen usw. ist auf diese Weise in den Abermillionen von Aktivitätsmustern der Nervenzellen und Nervenzellenverbände von den Sinneszellen bis hin zum Gehirn verkörpert.
7. Aus den Vernetzungseigenschaften des Nervensystems und aus dem Umstand, daß die Aktivitäten (Aktivitätszustände, Aktivitätsunterschiede und Aktivitätsveränderungen) von Nervenzellen stets wiederum Aktivitäten anderer Nervenzellen zufolge haben, ergibt sich innerhalb des Nervensystems ein System interner Repräsentationen neuronaler Aktivitäten durch neuronale Aktivitäten; m.a.W., der durch ein solches Nervensystem inte-

grierte Organismus wird zu einem Beobachter dadurch, daß das (Nerven-) System sich selbst beschreibt, mit seinen eigenen Zuständen interagiert.

8. Innerhalb eines solchen komplexen Nervensystems kann es dann auch zu operationalen Rekursionen kommen, d.h. dazu, daß bestimmte Aktivitäten von Nervenzellen, die Aktivitäten anderer Nervenzellen zufolge haben, die wiederum Aktivitäten anderer Nervenzellen zufolge haben usf., nun ihrerseits infolge der Aktivitäten eben jener Nervenzellen aktiviert werden. M.a.W., das System interagiert mit sich selbst dadurch, daß es seine eigenen Beschreibungen in einem - bei immer weiteren Rekursionen - unendlichen Prozeß beschreibt; dies ist auch die Voraussetzung dafür, daß das System 'Bewußtsein' und 'Selbstbewußtsein' entwickeln kann.
9. Autopoietische Systeme sind - auch wenn sie von komplexen Nervensystemen integriert werden - aufgrund ihrer organisationellen und funktionalen Eigenschaften struktur- und zustandsdeterminierte Systeme, d.h., sie erzeugen ihre Zustände abhängig von ihren je aktuellen Zuständen und sie modifizieren oder regenerieren (z.B. infolge von Deformationen kompensativ) ihre Struktur abhängig von ihrer jeweiligen Struktur. Deshalb operieren autopoietische Systeme auf allen Ebenen ihres Funktionierens induktiv.
10. Autopoietische Systeme, die von komplexen Nervensystemen integriert werden, synthetisieren ihre Operationen (Elemente ihres Kognitionsbereiches) aufgrund der von ihnen ausgeprägten Systeme interner Repräsentationen als Beobachter. In dieser Eigenschaft 'interagieren' sie mit Dingen, Ereignissen, Vorgängen usw., die als solche nur kraft der Kognitionen des Systems bestimmt sind (Verkörperung). Durch das Auftreten operationaler Rekursionen und der damit einhergehenden Entwicklung von 'Selbstbewußtsein' kann dann innerhalb des Kognitionsbereiches nach 'Innen' und 'Außen' differenziert werden, so daß Interaktionen mit Objekten in einer 'Außenwelt' möglich werden. Auf diese Weise können kognitive Systeme auch mit anderen kognitiven Systemen 'interagieren', indem sie entsprechende Objekte in ihren jeweiligen Kognitionsbereichen spezifizieren. Je nach dem Grade ihrer strukturellen und funktionalen Parallelitäten und abhängig von der Intensität und Dauer ihrer Interaktionen kann es so zur Ausbildung konsensueller Bereiche, zur Ausbildung von Systemen gegenseitiger Orientierung, zur Ausbildung sprachlicher Bereiche und zur Konzeptualisierung objektiver (d.h.: intersubjektiver) Realität kommen.

Fassen wir diese Überlegungen unter erkenntnistheoretischen Gesichtspunkten zusammen, so ergeben sich - vor dem Hintergrund unserer gewohnheitsmäßig naiv-realistischen Einstellung zur Welt - einige wesentliche und weitreichende Konsequenzen für das Verständnis unserer selbst, unseres Denkens und Handelns, unserer Welt und Wirklichkeit. Und diese Konsequenzen sind es denn auch, die zur konstruktivistischen Philosophie und zum Radikalen Konstruktivismus (cf. v. Glasersfeld 1981) führen. Macht man sich klar, daß wir die Welt, die wir er-leben, nicht etwa so er-leben, wie wir sie er-leben, weil sie 'an sich' so ist, wie wir sie er-leben; macht man sich klar, daß unser Er-leben von 'Weltartigem' so etwas wie ein Trick der selbstreferentiellen Organisation unserer Nervensysteme, eine 'Betriebsmodalität' menschlicher kognitiver Systeme im Prozeß ihrer Autopoiese ist, dann wird deutlich werden, daß wir nicht eigentlich in der Welt leben, die wir wahrnehmen und mit deren Elementen wir 'umgehen', sondern mit und mittels der durch unsere Kognitionen geleisteten Erzeugung von Welt unsere Existenz aufrechtzuerhalten und die Modalitäten unserer Autopoiese zu verbessern suchen. In diesem Sinne sind alle Wahrnehmungen, Wissensbestände, Denkkarten (z.B. der Radikale Konstruktivismus) und alle kulturellen Lebensformen Instrumente bzw. Strategien im Prozeß der menschlichen Autopoiese.

Daher ist auch die Erkenntnis der absoluten (von jeder Kognition unabhängigen Wirklichkeit (z.B. des Mediums, in dem wir als autopoietische operative Einheiten existieren) dem Menschen versagt, gerade weil er ein lebender Organismus, ein kognitives System ist.

Deshalb auch ist Objektivität im Sinne eines unverfälschten oder direkten Zuganges zu einem Objekt oder Sachverhalt, oder im Sinne einer durch keinerlei Trübung beeinträchtigten, unmittelbaren oder reinen Erkenntnis menschenunmöglich. Wir können bestenfalls Intersubjektivitäten herstellen, die auf der Parallelität unserer Strukturen, Operationen und Kognitionsbereiche gründen und die Ausbildung konsensueller Bereiche erfordern.

Dementsprechend ist auch Wahrheit, in einem absoluten Sinne gedacht, menschenunmöglich. Lediglich können die Verifikationsverfahren, nach denen wir in unseren Sozialisationsgemeinschaften mit Sätzen verfahren, parallel und unsere Urteile über Wahrheit und Falschheit von Sätzen intersubjektiv sein (cf. Kamlah/Lorenzen 1977).

Trotz all dieser anscheinenden Beschränkungen in unseren Erkenntnismöglichkeiten besteht im Nachdenken über die verbleibenden Chancen der menschlichen intellektuellen und technischen Weiterentwicklung dennoch nicht der geringste Anlaß, in Resignation oder Verzweiflung zu verfallen.

Nehmen wir nämlich all unsere Wahrnehmungen, Verstandesleistungen, Verstandesoperationen, Konzeptualisierungen, Vorstellungen, Deskriptions-, Explorations- und Kategorisierungssysteme und all unser Wissen von der und über die Beschaffenheit der Welt (kurz: unser gesamtes ontisches und ontologisches Wissen) als Instrumente im Prozeß menschlicher Autopoiese, und erkennen wir, daß all diese Instrumente ausschließlich im Prozeß unserer Kognition bedeutungsvoll und bestimmt sind, dann ist auch klar, daß sie nur im Prozeß unserer Autopoiese operative Relevanz haben. D.h.: es kommt gar nicht darauf an, ob unser Wissen (in einem ikonischen Sinne) mit der absoluten Wirklichkeit übereinstimmt oder nicht. Entscheidend ist allein die Effektivität, mit der sich die verschiedenen konzeptuellen Systeme in unserem Denken und Handeln, d.h. in der Art und Weise, wie wir unsere Autopoiese verwirklichen, auswirken. Genau dies aber können wir - sozusagen im 'Medium' unseres Konstruierens von Welt - er-leben, indem wir die Folgen und Konsequenzen unseres Denkens und Handelns beobachten, d.h., indem wir operationales Wissen im Umgang mit den dinglichen, konzeptuellen, strategischen, sprachlichen usw. Objekten im Bereich unserer Kognitionen erwerben.

Deshalb kommt es im wesentlichen und zugleich auf zweierlei an: erstens, in der Erfindung ontischer und ontologischer Konzepte ebenso wie in der Entwicklung neuer Verhaltens-, Denk- und Handlungsweisen phantasievoll und kreativ zu sein; zweitens, mit diesen Konzepten, Denk- und Verhaltensweisen in all den Bereichen unserer Kognition und im Rahmen all jener Denk- und Handlungsweisen Erfahrungen zu machen, in denen sie einschlägig oder fruchtbar erscheinen. Wird sowohl das eine wie das andere systematisch, intersubjektiv nachvollziehbar, prüfbar usw. betrieben, haben wir es mit Wissenschaft zu tun (cf. dazu Rusch 1983; Hauptmeier/Rusch 1984). Ob sie dies dann tatsächlich (d.h.: unserem Er-leben nach) sind, wird sich im Verlaufe solcher Versuche im Rahmen des Erwerbes operationalen Wissens zeigen. Ontisch-ontologisches Wissen und operationales Wissen verhalten sich dann also komplementär zueinander; während unser ontisch-ontologisches Wissen zugleich 'Medium' und Instrument im Erwerb operationalen Wissens ist, werden im Erwerb operationalen Wissens die Möglichkeiten und Grenzen unseres Denkens und Handelns offenbar.

In diesem Rahmen müssen nun auch die Theorie autopoietischer Systeme, der Radikale Konstruktivismus und nicht zuletzt auch die folgenden Vorstellungen über die Vergangenheit, Geschichte und Historiographie gesehen werden.

2.2.2 Zeit und Zeitmodi

"Verily the world was made with time and not in time, for what is made in time is before some time and after some time" (Augustinus, De Civitate Dei, Book XI, Chap. VI; zit. nach Whitrow 1980(2), 33).

Vor dem Hintergrund der Theorie autopoietischer Systeme und angesichts der konstruktiven Kapazitäten menschlicher kognitiver Systeme könnten wir die Überlegungen des Augustinus z.B. mit den Worten erläutern, daß die Zeit zusammen mit der Welt in einem raum- und zeitlosen Medium erst dadurch geschaffen wurde, daß kognitive Systeme von hinreichender Komplexität zu Beobachtern wurden und zu Bewußtsein gelangten. In diesem Sinne ist die Zeit dann als ein kognitives Konstrukt oder Konzept anzusehen, das z.B. in der Organisation der menschlichen Erfahrung und für die Koordination und Planung des menschlichen Handelns eine gewichtige Rolle spielt.

Die Ergebnisse einer Vielzahl von Untersuchungen zur Natur der Zeit faßt G.J. Whitrow (1980(2), 64) so zusammen: "... we conclude that our conscious sense of time depends on the mechanisms of attention and the coding and storage of information in the brain rather than on any specific internal organ of time experience. It is affected not only by our general mental and physical state, including our age, but also by the nature of our surroundings and by the culture in which we live. Our 'sense' of time is neither a necessary condition of our experience, as Kant thought, nor a simple sensation, as Mach believed, but an intellectual construction".

Die Bauelemente dieser Konstruktion sind die ganzheitlichen Einheiten des menschlichen Er-lebens und Wahrnehmens, figurative und vor allem sequentielle Gestalten, die handlungsschematisch (kausal, final, konditional usw.) zu makrostrukturellen Einheiten wie Handlungsabläufen und Ereignisketten verknüpft werden. Wie J. Piaget gezeigt hat (cf. z.B. Piaget 1974), bildet sich das Schema der Zeit dann als ein Typ der Koordination solcher Handlungs- und Bewegungseinheiten, die nach Maßgabe ihres Anteiles an und ihrer Funktion im Kognitionsprozeß in den Begriffen jeweils anderer Handlungs- und Bewegungseinheiten, in den Begriffen motorischer oder mentaler Aktivität bestimmt werden. Und tatsächlich besteht unsere gesamte sog. Zeitmessung in nichts anderem als der Bestimmung der Dauer des einen Vorganges in Begriffen der Dauer eines anderen (vorzugsweise gleichförmigen) Vorganges. Es ist also diese Art von Beziehung, die Zeit im eigentlichen Sinne ausmacht. Und auf diese Weise homogenisiert Zeit die ansonsten disparaten

Vorgänge und Handlungszusammenhänge unseres Erlebens zu Varianten eines allen gemeinsamen Themas: der Dauer. Sie vernetzt - wie ein Klebstoff - die erlebten Einheiten von Vorgängen zu einem einheitlichen Vorgang des Erlebens. Die Erfindung der uns bekannten Zeiteinheiten, der Zeitmetrik und der Kalendarien ist denn auch im wesentlichen eine Leistung der Mathematik, der Geometrie und Arithmetik und nicht zuletzt auch der Technologie der Feinmechanik, die uns Modellvorstellungen (z.B. die Geraden und Strecken der Geometrie, die Menge der Zahlen und ihrer Verknüpfungen usw.) sowie ganggenaue Zählwerke zur Verfügung gestellt haben.

In diesem Sinne leben wir unsere nach Sekunden, Minuten, Stunden, Tagen und Jahren bemessene Zeit als ein zu unserer Welt gehörendes Element gewissermaßen in das Medium hinein, in dem wir als lebende Einheiten existieren.

In diesem konstruktiven Zusammenhang sollten nun auch die Konzepte der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gesehen werden. Dabei spricht eine Reihe wichtiger Anhaltspunkte dafür, die Konstruktion dieser Begrifflichkeit auf eine Konzeptualisierung unterschiedlicher Modi der Bewußtheit der jeweils im Arbeitsgedächtnis befindlichen 'Inhalte' zurückzuführen. Danach handelt es sich um eine Konzeptualisierung charakteristischer Intensitätsdifferenzen kognitiver Strukturen, die sich aus den unterschiedlichen Graden ihrer Verrechenbarkeit mit sensorischen Stimulationen, ihrer Verstärkung durch assimilationsschematische Funktionen usw. ergeben. Die Funktion dieser Konzeptualisierungen für ein kognitives System besteht dann darin, den 'operativen Ort' zu identifizieren, an dem sich der Organismus in den Begriffen seiner handlungsschematisch vernetzten kognitiven Strukturen, in Begriffen von Tätigkeiten, Wahrnehmungen, Handlungsabläufen usw. jeweils befindet. Auf diese Weise nämlich wird das Verhalten intendierbar, planbar, unterbrechbar und wieder fortsetzbar. Auf die Realisierung einer Handlungsstrategie bezogen bedeutet dies z.B. die Bewußtheit oder Erwartung des nächstfolgenden Handlungsschrittes, die sinnliche Wahrnehmung der (in genau diesem Sinne) jeweils aktuellen Tätigkeiten und die Bewußtheit der zuletzt vollendeten bzw. ausgeführten Tätigkeit. Der entscheidende Aspekt dieser Überlegungen ist der, daß im Skopus des wachen Bewußtseins kopräsente Bewußtseinsinhalte nach ihrer Qualität als zukünftig, gegenwärtig und vergangen konzeptualisiert werden. Und dieser Umstand muß aus geschichtsphilosophischer Perspektive als eine Art 'missing link' erscheinen, das geeignet ist, zwischen realistischen und relativistischen Konzepten der Vergangenheit in dem Sinne zu vermitteln, daß es einerseits die Schwierigkeit erklä-

ren läßt, Vergangenheit zu bezweifeln, andererseits aber den Unterschied deutlich hervortreten läßt, der zwischen dem Konzept der Vergangenheit und dem auf eine bestimmte Qualität von Bewußtseinsinhalten bezogenen Prädikat 'vergangen' besteht. So hatte z.B. A. Danto bereits in einer solchen Richtung nachgedacht, jedoch "keinen Weg" gesehen, "unseren Begriff der Gegenwart gewissermaßen so zu erweitern, daß jene (vergangene Objekte und Ereignisse, G.R.) mit aufgenommen werden können" (Danto 1980, 154f.).

Mit der Substantivierung der Adjektive 'vergangen', 'gegenwärtig' und 'zukünftig' und der damit einhergehenden scheinbaren Substantialisierung ihrer Referenten ergeben sich fast automatisch auch die obligatorischen Fragen nach der Natur und Beschaffenheit der betreffenden Objekte, nach ihrer Existenz und Erkennbarkeit. Und wer sich an dieser Stelle nicht einfach von den gängigen Modellen und Vorstellungen leiten läßt, die unser Denken über die Natur der Vergangenheit beherrschen, der wird in solchen Fragen die bekannte Universalienproblematik wiedererkennen. Und tatsächlich spricht vieles dafür, daß die geschichtsphilosophische Diskussion über weite Strecken die Diskussion eines unerkannten oder verkannten Universalienproblems ist. Das macht die Beantwortung der genannten Fragen zwar nicht leichter, stellt aber die Sinnhaftigkeit der Fragestellungen selbst, und zwar innerhalb eines explizierbaren Bezugssystems, grundsätzlich zur Disposition und trägt dadurch zu einer gewissen Entmystifizierung der schattenhaften Existenz der Vergangenheit bei.

Dieser Aspekt wäre in der geschichtstheoretischen Diskussion wohl auch längst zur Geltung gebracht worden, wenn nicht das Phänomen der Erinnerung und die Erzählung von Vergangenen entscheidenden Anteil an der Konstruktion der substantialistisch-realistischen Vorstellungen von der Vergangenheit haben würden.

2.2.3 Erinnerung und Gedächtnis

Um zu erklären, was Erinnerungen sind, greifen wir gewöhnlich auf das Konzept der Vergangenheit zurück und sagen, daß Erinnerungen vergangene Erlebnisse und Erfahrungen vergegenwärtigen, die wir im Gedächtnis behalten haben. Wollen wir uns aber der Vergangenheit vergewissern, so berufen wir uns umgekehrt wieder auf das Erinnerungsvermögen, wobei wir dazu neigen, die Qualität unserer Erinnerungen zu überschätzen und die kognitive Funktion des Gedächtnisses zu verkennen. Und tatsächlich verhindert dieses zirkuläre

System der wechselseitigen Stützung der Konzepte der Vergangenheit und der Erinnerung in unserem Alltagsdenken, daß die in der ungesicherten Identität der Vergangenheit und in der kognitiven Natur der Erinnerungen angelegten Konfliktpotenziale offen zutage treten. So leistungsfähig diese konzeptuellen Systeme und Strategien zur Erzeugung kohärenter Selbst- und Weltbilder aber auch immer sein mögen, so deutlich zeigen sich ihre Schwächen immer dann, wenn die pragmatischen Verfahren zum Überspielen ihres Versagens (z. B. wenn es etwa vor Gericht um die Intersubjektivität von Erinnerungen geht) nicht mehr greifen, oder wenn man versucht, das Verhältnis von Erinnerung und Vergangenheit genauer zu analysieren.

Es würde an dieser Stelle zu weit führen, in eine detaillierte Diskussion über die gängigen Theorien des Gedächtnisses einzutreten; ein paar kurze, zusammenfassende Bemerkungen sollen deshalb genügen. In den letzten Jahrzehnten haben sich immer weniger Vertreter der Ansicht gefunden, das Gedächtnis sei dazu da, Erlebnisse und Erfahrungen für die Zukunft zu konservieren, um auf diese Weise zugleich die Vergangenheit verfügbar zu halten. Statt dessen wurden zunehmend solche Konzepte vertreten, in denen die Prozesse der Etablierung, Konsolidierung und Aktivierung mehr oder weniger stabiler kognitiver Strukturen funktional auf den Gesamtprozeß der Kognition bezogen, als kognitive Aktivitäten erkannt und demgemäß als konstruktive Prozesse berücksichtigt werden. Mit dieser Auffassung haben sich neben den Arbeiten von Ebbinghaus, Müller, Koffka, Bartlett u.a. (cf. z.B. Lindsay/Norman 1972; Whitrow 1980(2)) vor allem auch die Ansichten einiger Biologen durchgesetzt, die wie J.M.L. Hunter der Meinung sind, daß die primäre Funktion des Gedächtnisses nicht darin bestehe, Vergangenes zu konservieren, sondern darin, den jeweils gegenwärtigen Anforderungen entsprechen zu können (cf. Hunter 1964, 203). Auf dieser Ebene setzen auch die Überlegungen H.R. Maturanas an. Er beschreibt die neurophysiologischen strukturellen Modifikationen, die ein kognitives System im Verlaufe seiner Interaktionen erfährt (z.B. die Etablierung und Konsolidierung kognitiver Strukturen) als "Veränderungen der Reaktivität des Nervensystems" (Maturana 1982, 61) und gelangt auf diesem Wege zu dem Schluß, daß es "ein Gedächtnis als einen Speicher von Repräsentationen der Umwelt, die für verschiedene Gelegenheiten abgerufen werden können, () ... als neurophysiologische Funktion nicht (gibt)" (ebd., 62). Wenn dies zutrifft, müssen wir uns die vertrauten Phänomene des Gedächtnisses und der Erinnerung aber anders als bisher erklären. Das menschliche Gedächtnis stellt sich dann nicht mehr als ein Bestand

aktualisierbarer Elemente, sondern als das Vermögen bzw. als die Leistung dar, Erinnerungen als einen spezifischen Typ von Bewußtseinsphänomenen in der Wahrnehmung zu synthetisieren, die in ihrer jeweiligen Gestalt, in ihrer emotiven, konnotativen usw. Besetzung an keinem anderen Ort als im jeweils aktuellen Bewußsein und zu keiner anderen Zeit als der ihrer aktuellen Bewußtheit innerhalb des Nervensystems existieren. Erinnerungen werden demnach nicht von irgendwoher abgerufen, sondern aufgrund der Autostimulativität und Selbstreferentialität des Nervensystems und ausgelöst durch die Aktivitäten neuronaler Strukturen erst im Bewußsein als solche erzeugt. Ihre Abhängigkeit von jeweiligen Stimmungslagen, Motivationen, Erwartungen, Interessen, Situationen usw. ergibt sich daher ganz zwangsläufig innerhalb des bekannten Rahmens von Determinanten des jeweils aktuellen Kognitionsgeschehens. Dazu kommt, daß die Identität eines als Erinnerung qualifizierten Bewußtseinsinhaltes abhängig von den jeweils verfügbaren Repertoires von Wahrnehmungsschemata, Konzepten usw. bestimmt, gegen bloße Vorstellungen oder Einbildungen abgegrenzt und im Rahmen der Veränderlichkeit dieser Repertoires variabel ist.

Daher führen uns unsere Erinnerungen also keineswegs unsere vergangenen Erlebnisse vor Augen, sondern vielmehr solche Vorstellungen, die in der jeweils gegenwärtigen Situation als bewußtseinsmäßiger Ausdruck vergangenen Geschehens wahrgenommen werden können. Und in diesem Sinne geht in das Erleben von Erinnerungen potenziell schon unser gesamtes sog. Weltwissen mit all den Modellen und Vorstellungen ein, die wir uns von der Natur unserer Existenz machen. Deshalb macht es schließlich auch nur wenig Sinn, sich durch Berufung auf das Gedächtnis der Vergangenheit vergewissern zu wollen. Denn auch hier stoßen wir an eine Grenze unserer Denk- und Artikulationsmöglichkeiten und es bleibt uns wenig mehr, als zu konstatieren, daß das Konzept der Vergangenheit eine intellektuelle Konstruktion ist, mit deren Hilfe wir unsere sinnlichen und mentalen Erfahrungen in einem kohärenten System zu organisieren versuchen.

2.2.4 Erzählung und Geschichten

Ein weiters, für das Vergangenheitskonzept konstitutives Element sind die Erzählungen, in denen z.B. auch Erinnerungen sprachlich-konversationell elaboriert werden können.

Betrachtet man z.B. Alltagserzählungen auf ihre Anlage und Struktur hin

(cf. z.B. Labov 1980), so zeigt sich ganz klar, daß sie vollständig durch pragmatische, konversationelle Bedingungen und Prinzipien auf der einen Seite und durch die Modalitäten des menschlichen Erlebens und Erinnerns sowie durch die sprachlichen Faktoren der Lexikalität, Semantizität, Syntaktizität usw. bestimmt sind. Dabei verdankt sich die Intelligibilität der Erzählung auf der Satz- ebenso wie auf der Textebene der Verwendung insbesondere solcher Konjunktionen, die wie 'weil', 'um zu', 'damit', 'und dann' usw. gerade jene kognitiven, handlungsschematischen Formen der Koordination von Wahrnehmungen repräsentieren (die Schemata der Kausalität, Finalität, Konditionalität, Ordinalität usw.), die zusammen mit dem Schema der Zeit bereits die Modalitäten des bewußten Erlebens bestimmen. Und so wie das Schema der Zeit die Einheiten des Erlebens intern und untereinander verknüpft, so strukturiert und koordiniert das Tempus die Einheiten und Stränge der Erzählung, stützt die nicht-temporalen Konjunktionen und wird umgekehrt durch diese bestätigt.

Auf diese Weise kann die Erzählung die Vorstellung eines Geschehens, eines Ablaufes oder einer Verkettung von Ereignissen stimulieren, die aufgrund ihrer internen Kohärenz überzeugend und aufgrund der zur Herstellung dieser Kohärenz eingesetzten Mittel die gleiche Art von Plausibilität und Evidenz für sich hat wie das persönliche Erleben. M.a.W., die Geschichten, die wir erleben, und die Geschichten, die wir erzählen, gewinnen ihre internen Zusammenhänge und ihre externen Integrationen durch das gleiche Set kognitiver, handlungsschematischer Strukturen. Und dies gilt für Alltagserzählungen genauso wie für biologische, physikalische oder historische Geschichten. Diesen Zusammenhängen verdankt sich schließlich auch der Umstand, daß z.B. kausale, teleologische, konditionale, genetische usw. Erklärungen überhaupt etwas erklären, Fragen beantworten und Schlußfolgerungen zulassen.

Und aus diesen Gründen haben erzählte oder geschriebene Geschichten -selbst ohne jede rhetorische Raffinesse - eine verführerische Attraktivität. Sind die internen und externen kausalen, temporalen usw. Vernetzungen konsistent organisiert, so stellen die Geschichten nämlich nicht nur ästhetisch und intellektuell befriedigende Angebote dar; sie verkörpern auch einen Grad von Sinnhaftigkeit und Kohärenz, der ohne Not kaum wieder preisgegeben werden kann; und sie integrieren, in einem über das bewußte Erleben weit hinausgehenden Maße eine Vielzahl unterschiedlicher Vorgänge und Episoden zu anschaulichen, überschaubaren und handhabbaren Vorstellungen ein-

heitlicher Prozesse. Und es sind diese Eigenschaften, die den Typ der Geschichte zum prädestinierten Modell des Weltgeschehens machen. Daher ist es auch nicht überraschend, wenn wir der Verführung durch unsere eigenen z.B. biographischen Geschichten selbst erliegen oder die Geschichten glaubhaft und überzeugend finden, die uns andere von ihrer Vergangenheit erzählen.

2.2.5 Zeugnisse der Vergangenheit

Wie bereits gesagt, ist das menschliche Erleben durch handlungsschematische (kausale usw.) Koordinationen geprägt. So erleben wir z.B. Handlungen, deren Resultate und Folgen, Ursachen und Wirkungen, Ziele und Wege zu ihrer Erreichung. Dabei externalisieren wir das an uns selbst erlebte Effizienzgefühl (Piaget) in Form von Ursachen, Antrieben und Kräften auch auf die Vorgänge, Bewegungen, Veränderungen und Objekte in der Außenwelt.

Auf diese Weise kann uns schließlich jedes beliebige Objekt, jeder Vorgang und jedes Phänomen verursacht, bewirkt oder hervorgerufen erscheinen. Und indem wir die Entstehungsvorgänge jedes einzelnen Objektes unserer Erfahrungswelt als zumindest potenziell erzählbar und für die Existenz der betreffenden Objekte als notwendig denken, erzeugen wir zugleich ein Bewußtsein der Zeiträume bzw. Dauern, die diese Vorgänge einnehmen. Und weil wir solche Vorgänge schließlich nur in die Zeit vor der jeweiligen Wahrnehmung der Objekte oder ihrer Zustände verlegen können, wird letztendlich jedes Ding, jedes Lebewesen und jeder Vorgang in unserer Erfahrungswirklichkeit zu einem Zeugnis für die Vergangenheit.

Dabei ist nicht zu übersehen, daß es wiederum Geschichtenzusammenhänge sind, in denen die betreffenden Objekte ihre Signifikanz als Zeugnisse der Vergangenheit erhalten. Und entsprechend gilt dies auch für alle historiographischen Quellen und Belege; auch sie gewinnen erst infolge ihrer Integrierbarkeit in Geschichtenzusammenhänge Relevanz und Aussagekraft. Und weil dies so ist, sollten wir die Entstehungsgeschichten der Objekte, die wir erzählen können, auch nicht für Berichte über die Vergangenheit halten. Denn auch hier erweist sich die Gewißheit, mit der wir die Vergangenheit annehmen, als Resultat einer Schlußfolgerung, deren Ausgangspunkt immer wieder nur das gegenwärtige Erleben und Wissen sein kann.

2.2.6 Historiographie

Fassen wir die Ausführungen zum Konzept der Vergangenheit zusammen, so ergibt sich eine Reihe recht deutlicher Indizien für die Annahme, daß es sich bei der Vergangenheit um eine intellektuelle Konstruktion handelt, die ausschließlich durch gewisse (auch logische) Schlußfolgerungen und im Rahmen daran anknüpfender Modellvorstellungen gedeckt ist. In diesem Sinne werden die Annahmen von Lévi-Strauss (die Geschichtswissenschaft ist eine Methode, der kein genaues Objekt entspricht), Goldstein (primacy of knowing) und Baumgartner (Geschichte als Formgebung sui generis) ebenso wie die pragmatische Einstellung Collingwoods im Rahmen konstruktivistischer Überlegungen in vollem Umfang bestätigt. Und deutlicher als bisher lassen sich nun auch die Gründe dafür benennen, daß die Geschichte in einem nicht nur metaphorischen und nicht nur methodologischen Sinne als Resultat unserer historiographischen Tätigkeiten anzusehen ist. Dabei fungiert das Konzept der Vergangenheit als handlungsorientierende Kategorie, die in ihren substantialistischen Interpretationen einen Objektbereich fingiert, auf den sich die historiographische Forschung beziehen läßt. Tatsächlich gewinnt dieser fiktive Objektbereich eine genauer bestimmbare Gestalt jedoch erst im Rahmen der Vorstellungen und Modelle, die wir uns - auf der Grundlage der jeweils entwickelten Modelle und Vorstellungen von unserer Erfahrungswirklichkeit - von seiner Beschaffenheit machen. Und in diesem Sinne bestimmen die Prinzipien und Modalitäten unserer Kognition, die Art und Weise unserer Begriffsbildung, der Konstruktion makrostruktureller kognitiver Einheiten usw., daß wir uns den Gang des Weltgeschehens nur geschichtenartig vorstellen und seine Darstellung nur dann plausibel finden und akzeptieren können, wenn sie unter Verwendung der jeweils konsensfähigen Modellvorstellungen und Theorien z.B. des Menschen, der Gesellschaft, der Entwicklung oder Veränderung, der betreffenden thematischen Objekte (etwa der Literatur) usw. einen Geschichtenzusammenhang entwickelt. Auf diese Weise ist die Vergangenheit schließlich immer nur durch die Geschichtenzusammenhänge bestimmt, die wir mit Bezug auf die Vergangenheit und in den Begriffen unserer jeweiligen Modellvorstellungen erzeugen.

Wenn also heute z.B. gefordert wird, die Historiographie müsse systemtheoretische, individual- und sozialpsychologische oder kybernetische Konzepte der Natur- und Humanwissenschaften berücksichtigen, um die historischen Prozesse der Entstehung, Organisation und Veränderung der menschlichen Ge-

sellschaften, ihre internen Verflechtungen und Determinationen usw. besser verstehen und in ihrer ganzen Komplexität erfassen zu können, dann zeigt dies, wie bestimmte, z.B. erfahrungswissenschaftliche Theorien und Modelle auch jene Vorstellungen von der 'Natur' der Vergangenheit prägen, die wir für angemessen halten und deshalb zum Kriterium sinnvoller Historiographie machen.

Tatsächlich aber gibt es neben dieser Art von Kriterien, neben der Plausibilität und neben der Kompatibilität historiographischer und z.B. natur- und humanwissenschaftlicher Konzepte keine anderen - insbesondere keine in der Natur der Vergangenheit zu suchenden - Gründe, die für oder gegen einen bestimmten Typ der Historiographie sprechen würden, z.B. gegen eine Geschichte der gekrönten Häupter, gegen eine Geschichte literarischer Motive, stilistischer Prinzipien oder dergleichen. Welche Gründe heute auch immer gegen solche Geschichten vorgebracht werden mögen, sie lassen sich als Ausdruck des Bemühens charakterisieren, sich der Gültigkeit der jeweils aktuellen Weltbilder - aus Gründen ihrer Homogenität und Konsistenz - auch historiographisch zu vergewissern.

Weil aber die Vergangenheit nicht im Bereich des menschlichen Erlebens liegt, und weil wir deshalb mit unseren historiographischen Konstruktionen immer nur in der jeweiligen Gegenwart umgehen und Erfahrungen machen können, gibt es keine Möglichkeit, z.B. die Deskriptivität historiographischer Aussagen festzustellen oder zu überprüfen. Und weil sich historische Ereignisse und Prozesse weder wiederholen, noch sich reproduzieren lassen, haben wir auch keine Gelegenheit, entsprechende konzeptuelle Systeme (z.B. Theorien) in einem erfahrungswissenschaftlichen Rahmen zu erfinden, zu testen und weiterzuentwickeln. Die erfahrungswissenschaftlichen Möglichkeiten der Historiographie beschränken sich darauf, anhand der als Spuren oder Zeugnisse der Vergangenheit identifizierten Objekte und unter Verwendung als einschlägig erachteter theoretischer Konzepte und Modelle Geschichten zu erfinden, um sie auf ihre Verträglichkeit mit den Quellen und auf ihre Kompatibilität mit anderen Geschichten hin zu prüfen. Innerhalb des so bestimmten Spielraumes kann sich die Gültigkeit der jeweiligen Geschichtsschreibung also nicht an so etwas wie der Übereinstimmung mit den historischen Tatsachen bemessen, sondern nur daran, ob die jeweiligen Geschichten im Rahmen konsensfähiger Modellvorstellungen, auf der Basis geltender Annahmen über die Geschichte und Geschichtsschreibung sowie hinsichtlich der geltenden weltanschaulichen, ideologischen, ethischen, politischen usw. Konzepte plausibel, überzeugend und relevant sind.

Betrachtet man also die Historiographie nicht als ein Verfahren zur Entdeckung oder Ermittlung historischer Tatsachen und nicht als eine Wissenschaft, die die Vergangenheit beschreibt und erklärt, so verwandeln sich die sog. Probleme der Historiographie, ihre Perspektivität, Relativität, Subjektivität, Konstruktivität usw. in methodologische Prinzipien und zum sine-qua-non jeder Form von Historiographie. Die Anerkennung und die systematische Berücksichtigung dieser Tatsache bietet der Geschichtswissenschaft aber nicht nur eine argumentierbare epistemologische und wissenschaftstheoretische Basis, sondern auch die Möglichkeit, offensiv an den Debatten um die Relevanz der Historiographie teilzunehmen, solange gesellschaftlicher Bedarf für Geschichte besteht.

In diesem Sinne nämlich ist die moderne Historiographie - genauso wie einst das Erzählen von Mythen und Historien - funktional an den jeweils gegenwärtigen Bedarf für historiographische Konstruktionen gebunden, wie er sich z.B. aus den Bedingungen des persönlichen und gesellschaftlichen Identitätsaufbaues, aus den Anforderungen zur Legitimation und Begründung unseres Handelns und aus dem Streben nach kohärenten Selbst- und Weltverständnissen ergibt. Und es ist dieser Bedarf, aus dem auch die moderne Historiographie ihre Relevanz und Legitimität bezieht.

2.2.7 Literarhistorie in einer konstruktivistischen Literaturwissenschaft

Aufgrund der bisherigen Überlegungen ergeben sich für die wissenschaftliche Literarhistoriographie z.B. folgende Konsequenzen: Es sollte deutlicher und unmißverständlicher klargemacht werden, daß es sich bei der Geschichtsschreibung um ein konstruktives und nicht um ein rekonstruktives Unternehmen handelt. Dazu gehört insbesondere die Explikation der konstruktionsleitenden Prinzipien, allgemeiner und konzeptionsbezogener wissenschaftlicher Werte, erkenntnis- und wissenschaftstheoretischer Grundlagen sowie der speziellen Voraussetzungen jeweiliger historiographischer Konstruktionen. Dies schließt die Angabe oder - soweit möglich - auch die vollständige Wiedergabe des verwendeten Daten- und Quellenmaterials ebenso ein wie die Explikation der speziellen Modelle oder Theorien, von denen Gebrauch gemacht wird.

Auf diese Weise sollten zugleich die Voraussetzungen für eine intersubjektive Kontrolle und Nachvollziehbarkeit historiographischer Konstruktionen geschaffen und Ansätze zu ihrer produktiven Kritik eröffnet werden.

Wie die praktische literarhistoriographische Arbeit überdeutlich zeigt (cf. Rusch/Schmidt 1983), hat die rigorose Offenlegung der Voraussetzungen und theoretischen Hilfsmittel einen nicht unwesentlichen regulativen Effekt, der sich als deutliche Zurückhaltung und Vorsicht in allen Fällen schwer begründbarer, aber intuitiv evidenter Zusammenhänge und bei fehlenden oder nur unvollkommen entwickelten theoretischen Konzepten artikuliert. Angesichts solcher Erfahrungen kann dann auch das Konstruieren von Geschichten, die stets zu einer über die (Daten-) Verhältnisse weit hinausgehenden Behauptung zwingen, nicht mehr als uneingeschränktes historiographisches Prinzip gelten. Auch hier bewähren sich auf ein argumentierbares Maß reduzierte Formen eher als das Festhalten an einer Tradition, die zwar das ästhetische Empfinden und die größere Anschaulichkeit, aber leider eben auch nicht mehr auf ihrer Seite hat.

3. Diachronologie

Betrachtet man die Voraussetzungen, Bedingungen und Resultate historiographischer Tätigkeit, so wird klar, daß die Konstruktion z.B. prognostisch effektiver konzeptueller Systeme oder die Entwicklung und Prüfung von Theorien der Dynamik gesellschaftlicher Systeme im Rahmen historiographischer Konzepte und Methoden nicht möglich ist.

Aber gerade solche Theorien und gerade solche konzeptuellen Strukturen, die uns z.B. erfolgreiche Prognosen gesellschaftlicher Bewegungen und Veränderungen gestatten würden, wären im Zusammenhang gesellschaftlicher Planung und Gestaltung von besonderem Nutzen.

Während sich die Soziologie darauf beschränkt hat, entweder synchronistisch oder historiographisch zu verfahren, haben in einem nennenswerten Umfang bisher allein die Wirtschaftswissenschaften an einem diachronologischen Programm gearbeitet, Modelle der Dynamik ökonomischer Systeme auf Mikro- und Makroebenen, Indikatorensysteme und komplexere Prognoseverfahren entwickelt, getestet und weiterverbessert. Und obwohl diese Ansätze z.T. äußerst umstritten und z.T. noch nicht sehr leistungsfähig sind, eröffnen sie für das Verständnis unserer gesellschaftlichen Realität und ihrer Veränderung doch einen Bereich neuer Möglichkeiten, der von der Entwicklung synchroner Modelle unserer gesellschaftlichen Realität über die Entwicklung und Prüfung von Modellen ihrer Dynamik hin zur Diachronologie gesellschaftlicher Systeme führen kann (cf. Rusch 1985). Historiographischen Ansätzen gegen-

Über hat dieses Verfahren den entscheidenden Vorteil, im Rahmen erfahrungswissenschaftlicher Methodologien realisierbar zu sein; dabei stellt es die Erzeugung solcher konzeptuellen Systeme in Aussicht, die im Prozeß unserer Konstruktion von Wirklichkeit deutliche Orientierungsvorteile verschaffen. Der modelltheoretische Ansatz, der hier ins Auge zu fassen wäre, kann als struktural-funktional charakterisiert werden. Unter strukturellen Gesichtspunkten zielt er auf die konzeptuelle Modellierung der Komponenten des betreffenden Objektbereiches und der Relationen, in denen die Komponenten zueinander in Beziehung stehen. Unter funktionalen Gesichtspunkten kommen dann insbesondere solche dynamischen Eigenschaften des strukturell spezifizierten Bereiches in den Blick, die z.B. genetische Abhängigkeiten der Komponenten untereinander oder Abhängigkeiten spezieller Eigenschaften einzelner Komponenten von Eigenschaften anderer Komponenten betreffen usw. Gelingt es, den Objektbereich mittels eines intern und extern differenzierbaren Modelles mit endlich vielen Komponenten, Relationen und funktionalen Beziehungen zu konzeptualisieren, so haben wir es mit einer Systemeinheit zu tun, die nun ihrerseits als Komponente eines komplexeren Systems aufgefaßt und in ihren relationalen und funktionalen Eigenschaften hinsichtlich jenes konzeptuellen Systems charakterisiert werden kann. Der Idee nach zielt dieses systemtheoretische Verfahren auf die Konzeptualisierung einer Art Mechanismus oder eines deterministischen Zusammenhanges, der Repräsentationen gerade jener Phänomene erzeugt, die im Objektbereich beobachtet und beschrieben werden können.

Die Diachronizität solcher Modelle besteht nun darin, daß sie Vorgänge, Entwicklungen, Veränderungen usw., kurz: die beobachtete Prozessualität des Objektbereiches, in Begriffen funktionaler Beziehungen der Systemkomponenten untereinander und zwischen der System-Einheit und ihrer Umgebung konzeptualisieren bzw. simulieren. M.a.W., sie zeigen die Aktivität des Systems, geben eine explizite Vorstellung seines Verhaltens. Diesen generativen Eigenschaften verdanken solche Modelle schließlich ihre - wenn auch beschänkte - prognostische Finalisierbarkeit.

Die Beschränktheit der aus solchen Modellen abgeleiteten Prognosen erklärt sich daraus, daß die Prognosen immer nur so gut wie das Modell sein können. Treten Veränderungen im Objektbereich auf, die das Modell selbst nicht erzeugen kann oder die nicht als neue Komponenten oder neue funktionale Beziehungen usw. implementiert sind, werden die aus dem Modell abgeleiteten Prognosen fehlerhaft oder sogar völlig falsch sein. Ist das Modell nicht

differenziert genug, werden die Prognosen zu allgemein; ist es stark differenziert und berücksichtigt es große Anzahlen von Parametern, wird es sehr schnell unhandlich usw.

Wie die Erfahrungen mit konzeptuellen, systemtheoretischen Modellen in den Naturwissenschaften, vor allem aber in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften gezeigt haben, bringt dieses Verfahren neben seinen unzweifelhaften Vorteilen, z.B. seiner Explizitheit, der Transparenz und der oft möglichen Mathematisierbarkeit der Modelle, auch eine Reihe schwieriger Probleme mit sich.

Zu nennen wäre hier z.B. das Komplexitätsproblem, das in erster Linie das Verhältnis von Objektbereich und Modell, den Grad der modelltheoretischen Idealisierungen und Simplifikationen (z.B. bestimmte Aggregationen, Cluster- und Gruppenbildungen und dergleichen) betrifft, dann aber auch die technischen Schwierigkeiten, die sich mit der Handhabung von Systemen mit vielen interdependenten Parametern und einer großen Zahl von Variablen ergeben. Daneben aber spielt auch die - gerade im Bereich sozialer Phänomene zu beobachtende - verhältnismäßig rasche Veränderung in den Objektbereichen vor allem unter dem Aspekt der zeitlichen Geltung des jeweiligen Modells eine zentrale Rolle. Daß es - um dem Rechnung zu tragen - meist nicht genügt, die beobachtbaren Phänomene zu klassifizieren, zu quantifizieren und die quantifizierten Größen in einer Zeitreihe zu organisieren, ist durch die hohe Fehlerquote solcher Verfahren längst erwiesen. So hat gerade die Beobachtung von Diskontinuitäten (nicht auf normale Oszillationen rückrechenbarer Fluktuationen und 'revolutionärer' oder 'katastrophaler' Veränderungen) dazu geführt, die Ebene der Theoretisierung sozusagen eine Etage tiefer zu legen. Die systemtheoretische Modellbildung richtet ihre Aufmerksamkeit dementsprechend auf strukturelle und funktionale Grundmuster bzw. organisationelle Eigenschaften von Systemen, die - innerhalb gewisser Grenzen - über alle auftretenden strukturellen und funktionalen Modifikationen hinweg stabil bleiben und solche Modifikationen z.T. selbst hervorrufen, während ein anderer Teil auf systemexterne Einflüsse zurückgeführt wird.

Damit ist das weitere Problemfeld der Interkonnektivität, Reflexivität und Rekursivität angesprochen, das das wechselseitige Zusammenspiel der Systemkomponenten, der Systemprozesse, Feedback-Vorgänge, wechselseitige Beeinflussungen von System und Umgebung usw. betrifft. Durch solche Interdependenzen und die damit verbundenen Ketten von Abhängigkeitsbeziehungen, die z.T. unidirektional, meist jedoch stark verzweigt, rückgekoppelt und über-

dies auch zirkulär sein können, stellt sich schließlich auch das Problem, ein als organisationelle Einheit charakterisierbares System auszudifferenzieren und seine Grenzen zur Umgebung sowie zu anderen Systemen zu bestimmen.

Für konzeptbasierte Ansätze ergibt sich zudem die Schwierigkeit, daß sie intuitiven Vorstellungen von der Beschaffenheit und den Prinzipien des betrachteten Objektbereiches oft zuviel Bedeutung beimessen und so eine Reihe von Vorurteilen, Vorlieben oder nicht verallgemeinerbaren persönlichen Erfahrungen in das Modell einbauen. Auch die Verwendung als einschlägig erachteter z.B. sozialwissenschaftlicher Theorien (etwa im Rahmen des Paradigmas der Selbstorganisation) garantiert keineswegs den Erfolg modelltheoretischer Bemühungen. Unklare, mehrdeutige und nicht operationalisierbare Begriffe oder Variablen, fehlende Aussagen darüber, unter welchen Bedingungen die Aussagen der Theorie gelten usw. erschweren ihre Applikation, lassen offen, welche Variablen berücksichtigt werden müssen und in welcher Art und Weise sie zu verknüpfen sind.

Betrachten wir zum Schluß den Objektbereich der Modellbildung in der Empirischen Literaturwissenschaft, den Bereich literarischer Phänomene z.B. in der Bundesrepublik Deutschland, so gehören Texte unterschiedlichen Typs (z.B. Gedichte, Essays, Romane, Dramen usw.) in den verschiedensten Medialisierungen (z.B. als Manuskript, Zeitschriftenbeitrag, Buch, Theaterstück, Kino-, Fernseh- und Videofilm, als Hörspiel, als Vortrag oder Hörfunklesung usw.) dazu, Produktionswerkzeuge der verschiedensten Art, Organisationen, Institutionen und Unternehmen, Autoren, Lektoren, Hersteller, Verleger, Redakteure, Intendanten, Regisseure, Kritiker, Agenten, Händler, Leser/Zuschauer/Hörer (Käufer, Konsumenten), schließlich all die speziellen Produktions-, Vermittlungs-, Rezeptions- und Verarbeitungshandlungen, vielfältige Interaktionen und Kommunikationen usw.

Stellt man sich weiter die Frage, wie die Komponenten dieses Bereiches zusammenwirken, wechselwirken, Einflüsse ausüben, beeinflußt werden usf., so kommen die entsprechenden politischen, ökonomischen, marktmechanischen, mediensystematischen, produktions- und distributionstechnischen Abhängigkeitsbeziehungen, Organisationsmuster, Zeitstrukturen, Algorithmen und Rückkopplungsschleifen in den Blick, die den gesamten Bereich literarischer Phänomene intern vernetzen, darüber hinaus aber auch deutlich werden lassen, in welchem Maße literarische Phänomene auf den unterschiedlichsten Ebenen, in den unterschiedlichsten Formen und mit den unterschiedlichsten

Folgen bzw. Konsequenzen mit außerliterarischen Bereichen verbunden sind (z.B. mit dem politischen und Rechtssystem, mit dem Bildungs- und Wissenschaftssystem, mit der Volkswirtschaft, mit anderen Medienphänomenen, mit nicht-literarischen Künsten, mit den persönlichen Lebensbedingungen der am Literaturbetrieb direkt und indirekt beteiligten Personen usw.) (cf. z.B. S.J. Schmidt 1982, 32).

Fragt man schließlich weiter nach den 'Kräften' oder 'Antrieben', die literarische Prozesse in Gang setzen oder unterhalten, die sie organisieren und modifizieren, die literarische Texte hervorbringen, sie in bestimmter Weise gestalten, sie zu begehrlichen und erwerbzbaren Objekten machen usf., so öffnet sich das weite Feld der kultur-, gesellschafts- und sozialisations-spezifischen materiellen und ideellen Bedürfnisse (von der Sicherung des Lebensunterhaltes bis zur intellektuellen Befriedigung), der allgemeinen und speziellen Motivationen, Werteinstellungen, Interessen, Ziele und Entscheidungen, des Strebens nach Wohlstand, sozialer Anerkennung, persönlicher Identität, der Profitorientierung usw. und nicht zuletzt der mit literarischen Prozessen verbundenen hedonistischen und emotionalen Qualitäten.

Literaturverzeichnis

- Baumgartner, H.M., 1976. 'Thesen zur Grundlegung einer transzendentalen Historik'. In: H.M. Baumgartner & J. Rüsen, eds., Seminar: Geschichte und Theorie. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 274-301.
- Clubb, J.M., 1981. 'History as a social science'. In: Social Science Journal. Vol. XXXIII, No. 4, 596-613.
- Collingwood, R.G. & J.N.L. Myres, 1937(2). Roman Britain and the English Settlements. Oxford.
- Collingwood, R.G., 1946. The Idea of History. Oxford.
- Collingwood, R.G., 1965. Essays in the Philosophy of History. Edt. by W. Debbins. Austin, Texas.
- Conrady, K.O., 1981(3). 'Konzepte und Darstellungsformen der Literaturgeschichte'. In: H. Brackert & R. Lämmert, eds., Funk-Kolleg Literatur Bd. 2. Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch Verlag, 193-218.
- Danto, A.C., 1980. Analytische Philosophie der Geschichte. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Eibl, K., 1976. Kritisch-rationale Literaturwissenschaft. München: W. Fink.
- Gervinus, G.G., 1962. 'Prinzipien einer deutschen Literaturgeschichte'. In: G. Erler, ed., Georg Gottfried Gervinus. Schriften zur Literatur. Berlin (DDR).
- Glasersfeld, E.v., 1981. 'Einführung in den radikalen Konstruktivismus'. In: P. Watzlawick, ed., Die erfundene Wirklichkeit. München-Zürich: Piper, 16-38.
- Goldstein, L.J., 1977. 'History and the Primacy of Knowing'. In: History and Theory. Vol. XVI, No. 4, Beiheft 16, 29-52.
- Harth, D., 1981(3). 'Sozialer Wandel - literarischer Wandel'. In: H. Brackert & E. Lämmert, eds., Funk-Kolleg Literatur Bd. 2. Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch Verlag, 10-32.
- Harth, D., 1982. 'Die Geschichte ist ein Text. Versch über die Metamorphosen des historischen Diskurses'. In: R. Koselleck, H. Lutz & J. Rüsen, eds., Formen der Geschichtsschreibung. Theorie der Geschichte Bd. 4. München: dtv, 452-479.
- Hauptmeier, H. & G. Rusch, 1984. Erfahrung und Wissenschaft. Überlegungen zu einer konstruktivistischen Theorie der Erfahrung. LUMIS-Schriften Bd. 4. Siegen: Uni-GH-Siegen.
- Hunter, I.M.L., 1964. Memory: Facts and Fallacies. Harmondsworth: Penguin.
- Jauß, H.R., 1970. Literaturgeschichte als Provokation. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Kamlah, W. & P. Lorenzen, 1977. 'Wahrheit und Wirklichkeit. "Wahr" und "falsch" (die interpersonelle Verifizierung) (1973)'. In: G. Skirbekk, ed., Wahrheitstheorien. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 483-495.
- Koselleck, R., 1977. 'Standortbindung und Zeitlichkeit. Ein Beitrag zur historiographischen Erschließung der geschichtlichen Welt'. In: R. Koselleck, W.J. Mommsen & J. Rüsen, eds., Objektivität und Parteilichkeit. Theorie der Geschichte Bd. 1. München: dtv, 17-46.
- Labov, W., 1980. Sprache im sozialen Kontext. Edt. by N. Dittmar & B.-O. Rieck. Königstein/Ts.: Athenäum.
- Lévi-Strauss, C., 1968. Das wilde Denken. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Lindsay, P.H. & D.A. Norman, 1972. Human Information Processing. New York-London: Academic Press.
- Maturana, H.U., 1982. Erkennen: Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit. Braunschweig-Wiesbaden: Vieweg.
- Maturana, H.U., 1983. 'Reflexionen: Lernen oder ontogenetische Drift'. In: DELFIN II, Vol. 1, No. 2: 60-71.

- Martindale, C., 1978. 'The evolution of English poetry'. In: C. Martindale, ed., *Poetics and Psychology. POETICS*, Vol. 7, No. 2: 231-248.
- Meyer, F. & C.-M. Ort, 1984. 'Literatur als soziales Interaktionsmedium. Zum Verhältnis von strukturaler Literaturwissenschaft und funktionalistisch-systemtheoretischen Ansätzen in der Soziologie'. In: *SPIEL*, Vol. 3, No. 1: 67-97.
- Mommsen, W.J., 1977. 'Der perspektivische Charakter historischer Aussagen und das Problem von Parteilichkeit und Objektivität historischer Erkenntnis'. In: R. Koselleck, W.J. Mommsen & J. Rüsen, eds., *Objektivität und Parteilichkeit. Theorie der Geschichte Bd. 1*. München: dtv: 441-468.
- Müller, H., 1981. 'Literaturgeschichte und allgemeine Geschichte'. In: H. Brackert & L. Lämmert, eds., *Funk-Kolleg Literatur Bd. 2*. Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch Verlag: 149-169.
- Piaget, J., 1974. *Die Bildung des Zeitbegriffs beim Kinde*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Plumpe, G. & K.O. Conrady, 1981. 'Probleme der Literaturgeschichtsschreibung'. In: H. Brackert & J. Stückrath, eds., *Literaturwissenschaft Grundkurs 2*, Reinbek b. Hamburg: Rowohlt: 373-392.
- Rusch, G., 1983. 'Autopoiesis, Literatur, Wissenschaft. Was die Kognitionstheorie für die Literaturwissenschaft besagt'. In: *SIEGENER STUDIEN Bd. 35*, WS 1983/84. Siegen: Uni-GH-Siegen: 28-44.
- Rusch, G. & S.J. Schmidt, 1983. *Das Voraussetzungssystem Georg Trakls*. Braunschweig-Wiesbaden: Vieweg.
- Rusch, G., 1985. *Von einem konstruktivistischen Standpunkt. Erkenntnistheorie, Geschichte und Diachronie in der Empirischen Literaturwissenschaft*. Phil. Diss. Siegen.
- Romano, R., 1981. 'History today'. In: *Social Science Journal*. Vol. XXXIII, No. 4: 641-650.
- Schmidt, S.J., 1982. *Grundriß der Empirischen Literaturwissenschaft Bd. 2*. Braunschweig-Wiesbaden: Vieweg.
- Varela, F., 1981. 'Autonomy and Autopoiesis'. In: G. Roth & H. Schwegler, eds., *Self-organizing systems*. Frankfurt/M.-New York: Campus: 14-23.
- Walsh, W.H., 1977. 'Truth and Fact in History reconsidered'. In: *History and Theory*, Vol. XVI, no. 4, Beiheft 16: 53-71.
- Whitrow, G.J., 1980(2). *The Natural Philosophy of Time*. Oxford: Clarendon.